Werk

Titel: Ueber die Aufgaben einer Logik der Geschichte

Autor: Rickert, Heinrich

Ort: Berlin

Jahr: 1902

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?827940653_0008|LOG_0022

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Archiv für Philosophie.

II. Abteilung:

Archiv für systematische Philosophie.

Neue Folge. VIII. Band 2. Heft.

V.

Ueber die Aufgaben einer Logik der Geschichte.

Von

Heinrich Rickert in Freiburg i. B.

Die folgenden Bemerkungen sind durch eine Abhandlung veranlasst, die unter dem Titel „Zur Theorie der Geschichte (Exkurs)“ im vorigen Hefte dieser Zeitschrift (Bd. VIII, S. 1—38) erschienen ist und sich ausführlich mit einigen Schriften von mir beschäftigt. Tönnies hatte im Jahresbericht des Archivs (Bd. VI, S. 520) eine von anderer Seite versuchte „Widerlegung“ meiner Ansichten sich, wie er selbst sagt, „ohne Vorbehalt zu eigen gemacht“. Er gesteht nun mit anerkennenswerter Offenheit ein, dass er dies gethan habe, ohne mein angegriffenes Buch (Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. I. 1896) aus eigener Lektüre zu kennen, zeigt sodann, dass das „Referat“, auf das er sich verlassen hatte, auf einem Irrtum beruht, „der bei genauem Lesen sich sogleich zerstreuen muss“, und fügt hinzu, dass er jetzt „auch den Versuch einer reductio ad absurdum“ meiner Aufstellungen, den sein Referent gemacht hatte, „nicht als gelungen und nicht als gerechtfertigt ansehe“. An diese dankenswerte Feststellung knüpft Tönnies jedoch nun selbst eine längere Kritik meiner ihm inzwischen bekannt gewordenen Theorie, wobei er noch zwei andere Schriften von mir (Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft, und Les quatre modes de l'Universel en histoire) heranzieht, und erklärt schliesslich, dass er „nach wie vor“ mit der „Verwerfung“

meiner Aufstellungen einverstanden sei. Zu dieser Kritik möchte ich einiges sagen.

Dabei beabsichtige ich jedoch nicht, auf alle Einzelheiten der Ausführungen von Tönnies einzugehen, und zwar aus zwei Gründen. Erstens scheint mir seine Abhandlung nicht glücklich disponiert. Wichtiges und Nebensächliches geht durcheinander, prinzipielle Erörterungen sind verbunden mit Klagen über meinen schlechten Stil. Ich müsste daher die Gedanken erst systematisch ordnen, wenn ich sie alle besprechen wollte. Dies aber kann ich schon deswegen unterlassen, weil, bevor der Aufsatz von Tönnies veröffentlicht wurde, der zweite abschliessende Teil meiner „Grenzen" erschienen ist, der in systematischer Gestalt meine Ansicht über das logische Wesen der Geschichte enthält, und in dem ich implicite bereits alles widerlegt zu haben glaube, was Tönnies, als typischer Vertreter einer mir längst bekannten Geschichtsauffassung, jetzt gegen mich vorbringt. Ich darf nicht hoffen, in einer kurzen Abhandlung das überzeugender auszuführen, was ich in meinem Buche auf mehreren hundert Seiten dargelegt habe.

Ferner aber — und dies allein würde genügen, um mich an einer vollständigen Auseinandersetzung zu hindern — verfährt Tönnies zum Teil sehr wenig sachlich. Seine Kritik atmet eine mir unbegreifliche und völlig grundlose persönliche Gereiztheit, ja er schlägt einen Ton an, der eine wissenschaftliche Diskussion überhaupt unmöglich macht. „Ich sehe nicht," sagt er S. 38, „aus welchen Quellen oder vielmehr aus welchem Sumpfe (!) Rickert die ihm eigentümliche Darstellung der materialistischen Geschichtsauffassung geschöpft hat." Eine solche Wendung fällt besonders unangenehm in einer Abhandlung auf, der, wie Tönnies unmittelbar darauf versichert, „die Aufgabe gestellt war, Gerechtigkeit zu üben", und die mit dem Geständnis beginnt, dass Tönnies ein Urteil über ein Buch sich ohne Vorbehalt zu eigen gemacht, ohne mit ihm „anders als durch Referate bekannt geworden" zu sein. Wollte ich Tönnies auf seine Vermutung, dass auch ich über eine mir unbekannte Ansicht ein Urteil fälle, die gebührende Antwort erteilen, so müsste sie sehr scharf ausfallen. Ich bin aber der Meinung, dass derartige Auseinandersetzungen, die nichts zur

Klärung wissenschaftlicher Fragen beitragen, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift unter allen Umständen zu unterdrücken sind, und ich werde daher alle nicht streng sachlichen Bemerkungen von Tönnies ignorieren.

Wäre mir Tönnies nur aus seiner kürzlich erschienenen Abhandlung bekannt, so würde ich es überhaupt nicht für nötig halten, ihm zu antworten. Ich kenne und schätze ihn aber seit längerer Zeit als den Verfasser zweier, in ihrer Tendenz zwar einseitiger, aber tüchtiger Bücher, und da ist es mir nun aufgefallen, dass auch ein scharfsinniger und kenntnisreicher Mann wie er wegen seiner naturalistischen Vorurteile ganz ausser stande ist, zu verstehen, was eine logische Untersuchung der Geschichte will und vernünftigerweise allein wollen kann. Deshalb versuche ich im folgenden, wenigstens die Aufgaben einer Logik der Geschichte klarzustellen und dabei einiges hervorzuheben, was in meinem Buche vielleicht als allzu selbstverständlich behandelt ist. Ich hoffe dadurch zum mindesten ein so totales Missverständnis des Zieles meiner Arbeit zu verhindern, wie ich es bei Tönnies und anderen gefunden habe. Auch Tönnies hat „den charakteristischen Kern der methodologischen Ausführungen nicht in genügender Weise herausgehoben“, und daher sind die meisten seiner kritischen Einwände gegenstandslos.

I.

Die Logik der Geschichtswissenschaften hat nach dem logischen Begriff der Geschichte zu suchen. Man sollte diesen Satz für selbstverständlich halten, aber er scheint es nicht für alle zu sein. Um genau festzustellen, was er bedeutet, muss zunächst gefragt werden, worin die Aufgabe der Logik gegenüber den empirischen Wissenschaften überhaupt besteht.

Begriffe von Wissenschaften sind Begriffe von Aufgaben. Setzt man voraus, dass die wissenschaftliche Thätigkeit eine empirische Wirklichkeit lediglich zu reproduzieren hat, so giebt es für die Logik als Wissenschaftslehre keine Probleme. Diese Voraussetzung ist jedoch schon deshalb unhaltbar, weil jede Wirklichkeit eine unübersehbare Mannigfaltigkeit enthält, die einfach abzubilden un-

möglich ist, und es stellt sich denn auch in der That die Wissenschaft nirgends als eine blosse Wiedergabe, sondern stets als eine Bearbeitung des gegebenen Materials durch unser Denken, als eine Umsetzung der „Anschauung“ in „Begriffe“ dar. Man kann daher den aus der Anschauung stammenden Inhalt und die durch das Denken diesem Inhalt gegebenen Formen, oder das Material und die Methode der Wissenschaft voneinander scheiden. Die Logik hat dann nur die Formen des wissenschaftlichen Denkens zu verstehen, und weil Begriffe von Wissenschaften Begriffe von Aufgaben sind, so muss sie diese Denkformen als Mittel zur Erreichung des von der Wissenschaft erstrebten Zweckes betrachten.

Hierbei kann man zwei Aufgaben unterscheiden. Die eine besteht in dem Versuch, festzustellen, welcher Erkenntniswert den Denkformen zukommt, wenn man den Wert der durch sie entstandenen Begriffe an einem Ideal absolut „objektiver“ wissenschaftlicher Erkenntnis misst. Ehe man dies jedoch unternimmt, muss die andere Frage beantwortet sein, welche Zwecke von der Wissenschaft thatsächlich erstrebt werden, und in welchem teleologischen Zusammenhange die dabei verwendeten Denkmittel stehen. Die eine Aufgabe fällt der Kritik des Erkennens oder der transcendentalen Logik zu, die andere der Methodenlehre. Es muss m. a. W. zuerst von der Methodenlehre die faktisch vorhandene logische Struktur der Wissenschaften zum Bewusstsein gebracht sein, ehe die Erkenntniskritik fragen kann, welchen Erkenntniswert diese logische Struktur hat.[1])

Für die Methodenlehre ist es nun besonders wichtig, zu wissen, ob alle wissenschaftliche Thätigkeit in logischer, d. h. formaler Hinsicht einen gemeinsamen Zweck verfolgt, und ob daher von jeder Wissenschaft auch dieselben Denkformen als Mittel zu seiner Erreichung verwendet werden, oder ob es mehrere, unter logischen Gesichtspunkten prinzipiell voneinander verschiedene Zwecke des

---

[1]) Tönnies scheint anderer Ansicht. „Ueberall ist hier ersichtlich“, sagt er S. 10, „dass die vorgetragene Wissenschaftslehre aus dem wirklichen Verfahren der Historiker ihre Verallgemeinerungen ableiten will — ohne die Frage aufzuwerfen, ob dieses wirkliche Verfahren ein wissenschaftliches sei oder etwa nur versuche, ein solches zu werden.“

wissenschaftlichen Denkens giebt, und ob infolge dessen auch logisch wesentlich voneinander verschiedene Arten der Denkmittel, also mehrere wissenschaftliche Methoden vorhanden sind.

Alle empirischen Wissenschaften haben sicher den einen gemeinsamen Zweck, wahre Urteile zu geben, d. h. sie wollen nur thatsächlich vorhandene Objekte und nicht Produkte der Phantasie darstellen. Dies bezieht sich jedoch auf den Inhalt und nicht auf die Form der Wissenschaft, und es ist daher für die Logik nur eine stillschweigende Voraussetzung.[1]) Ferner giebt es zweifellos auch eine Reihe von Denkformen, die überall unentbehrlich sind, wo überhaupt eine empirische Wirklichkeit in wissenschaftliche Begriffe gebracht werden soll, und mit ihnen hat es die allgemeine Methodenlehre zu thun. Dass damit aber die Aufgaben der Methodenlehre erschöpft sind, kann niemand behaupten, der unbefangen die vorhandenen Wissenschaften überblickt. Man wird vielmehr ohne Mühe konstatieren können, dass sie sich auch prinzipiell voneinander verschiedene logische Zwecke setzen. Vergleichen wir z. B. die berühmte Darstellung, die K. E. v. Baer von der Entwicklung des Huhnes im Ei gegeben hat, mit Rankes Römischen Päpsten im 16. und 17. Jahrhundert. In dem einen Fall wird eine Gattung von Objekten unter ein System von Begriffen gebracht, das den Zweck hat, für jedes beliebige Exemplar zu gelten. In dem andern Fall dagegen wird eine bestimmte Reihe von Wirklichkeiten so dargestellt, dass die Besonderheit und Individualität jeder einzelnen zum Ausdruck kommen soll. Aus dieser Verschiedenheit der Zwecke aber ergeben sich mit teleologischer Notwendigkeit logisch verschiedene Denkmittel und Denkformen. Baer fasst das den verschiedenen Objekten Gemeinsame zu-

[1]) Für Tönnies freilich scheint man, um verstanden zu werden, auch von dieser Voraussetzung laut reden zu müssen. Er meint nämlich (S. 32), wenn gelehrt wird, ‚dass der liebe Gott jede Art für sich durch Schöpfungsakte ins Dasein gerufen habe, so werde die Entstehung der Arten als historischer Vorgang aufgefasst, und fügt hinzu: „Die ‚Geschichte', auch wie Hr. R. sie als Wissenschaft konstruiert, bietet kein Mittel dar, diese Entstehung der Arten als unwahrscheinlich erscheinen zu lassen; im Gegenteil, sie müsste an diesen ganz individuellen Ereignissen ihr besonderes Vergnügen haben." Oder ist dies vielleicht nur „scherzhaft" gemeint?

sammen, und das Denkprodukt ist der allgemeine Gattungsbegriff. Ranke dagegen muss jedes seiner Objekte unter einen besonderen Begriff bringen, und hat zu diesem Zwecke Begriffe mit individuellem Inhalt zu bilden. Die Denkzwecke und Denkformen, die den beiden Darstellungen eigentümlich sind, schliessen einander also geradezu aus, sodass an der prinzipiellen logischen Verschiedenheit der verwendeten Methoden nicht gezweifelt werden kann. Diese Verschiedenheit der Denkzwecke zu konstatieren und daraus die Verschiedenheit der Denkformen zu verstehen, muss deshalb die Aufgabe einer speziellen Methodenlehre sein.

Die soeben gebrauchten Beispiele waren nun aber so gewählt, dass zugleich noch etwas anderes aus ihnen sich ersehen lässt. Man kann, um den logischen Unterschied ihrer Methoden auf die kürzeste Form zu bringen, sagen, dass die eine Darstellung ihre Objekte mit Rücksicht auf das Gemeinsame oder Allgemeine, die andere dagegen sie mit Rücksicht auf das Besondere und Individuelle betrachtet, und dann ist klar, dass hier der denkbar grösste logische Unterschied zum Ausdruck kommt, den es zwischen den Methoden der empirischen Wissenschaften geben kann. Ein dritter Denkzweck nämlich, der sich von den beiden genannten in logischer Hinsicht so prinzipiell unterscheidet, wie diese untereinander verschieden sind, ist bei der Darstellung empirischer Wirklichkeiten nicht möglich. Die Methodenlehre wird also den angegebenen Unterschied ihren Untersuchungen als den formalen Hauptgegensatz aller wissenschaftlichen Begriffsbildung zu Grunde legen müssen, neben dem die anderen Unterschiede logisch sekundär sind, und sie wird daher die empirischen Wissenschaften so einteilen, dass sie sagt: alle wissenschaftliche Thätigkeit bildet entweder allgemeine oder individuelle Begriffe, oder sie enthält ein Gemisch von beiden Arten. Da aber die Mischformen erst verstanden werden können, wenn die reinen Formen verstanden sind, so hat die spezielle Wissenschaftslehre es zunächst nur mit den zwei Hauptarten der Methoden zu thun.

Es ist nicht denkbar, dass jemand, der überhaupt die angedeutete Aufgabe der Logik anerkennt, gegen diese Sätze etwas einzuwenden hätte. Ist nun aber auch die Gleichsetzung des an-

gegebenen Unterschiedes mit dem Gegensatz des im logischen Sinne naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Verfahrens berechtigt? Die Untersuchung von Baer nennt jeder naturwissenschaftlich. Freilich denkt er dabei auch daran, dass die behandelten Objekte Körper sind im Gegensatz zum geistigen Sein und ferner Naturvorgänge im Gegensatz zum Kulturleben. Spricht man aber von naturwissenschaftlicher Methode, so muss man von dem Unterschiede von physisch und psychisch ganz absehen, denn es ist längst gebräuchlich geworden, die Psychologie eine Naturwissenschaft zu nennen, und vollends wird bei dem Worte naturwissenschaftliche Methode niemand an den Gegensatz zur Kultur denken, denn der Terminus kulturwissenschaftliche Methode ist nicht üblich. Vor allem aber steht der logische Gebrauch des Wortes Natur in vollem Einklang mit der Terminologie Kants, und das giebt ihm sein unbedingtes historisches Recht. Kant nennt Natur das Dasein der Dinge, sofern es nach allgemeinen Gesetzen bestimmt ist. Das allgemeine Gesetz aber ist nichts anderes als der denkbar vollkommenste allgemeine Begriff. Es wird also durch den Gebrauch des Wortes Natur und Naturwissenschaft im logischen Sinne nichts anderes gethan als der Kantische Sprachgebrauch aus der Erkenntniskritik oder der Transcendentalphilosophie in die Methodenlehre übertragen, und dies ist nicht nur gestattet, sondern geradezu notwendig, wenn die Methodenlehre die logische Eigenart der Wissenschaften so zum Bewusstsein bringen will, dass sie damit die unentbehrliche Vorarbeit zu ihrer kritischen oder transcendentalen Würdigung leistet.

Ebenso gerechtfertigt ist der Ausdruck geschichtliche Methode zur Bezeichnung jedes auf die Besonderheit und Individualität der Wirklichkeit gerichteten wissenschaftlichen Verfahrens. Wenn man Rankes Werk über die Päpste eine historische Untersuchung nennt, so denkt man allerdings gewiss auch daran, dass hier geistige Vorgänge und insbesondere menschliches Kulturleben behandelt werden. Sieht man jedoch von diesen inhaltlichen Bestimmungen ab, was man thun muss, um einen logischen Begriff zu erhalten, so behält das Wort geschichtlich noch immer eine ganz bestimmte Bedeutung, und das ist eben die vorher gebrauchte methodologische.

Freilich, der Sprachgebrauch ist hier nicht konsequent. Man spricht von „Naturgeschichte“, und der Ausdruck „Entwicklungsgeschichte“ ist gerade für solche Untersuchungen gebräuchlich geworden, an denen man sich, wie an Baers Darstellung der Entwicklung des Huhnes, das logische Wesen des naturwissenschaftlichen Verfahrens klarmachen kann. Aber das sind Ausnahmefälle. Wer von „Geschichte“ schlechtweg redet, meint immer den einmaligen individuellen Verlauf einer Sache, und gerade in der Philosophie ist es üblich, das Historische als das Besondere der Natur als dem Allgemeinen gegenüberzustellen. Das historische Recht ist das einmalige individuelle Recht im Gegensatz zum Naturrecht, das allen gemeinsam ist oder sein soll. Die historische Religion ist die einmalige besondere Religion im Gegensatz zur natürlichen Religion, von der man glaubt, dass sie jedem Menschen mit seiner allgemeinen Natur gegeben sei. Wenn ferner der Rationalismus, der die Dinge nur soweit berücksichtigt, als sie sich unter allgemeine Begriffe bringen lassen, von dem „bloss“ Historischen geringschätzig spricht, so identifiziert er dabei ebenfalls das Geschichtliche mit dem Einmaligen und Individuellen, und dieser Sprachgebrauch zieht sich auch noch weit in die Philosophie des deutschen Idealismus hinein. Dies aber kann nur ein neuer Grund sein, das Geschichtliche im logischen Sinne mit dem Individuellen zu identifizieren. Wo Kant und seine Nachfolger nämlich von dem bloss Historischen ebenfalls geringschätzig reden, da zeigt sich, dass, so grosse Fortschritte sie im geschichtlichen Denken auch der Aufklärung gegenüber gemacht haben, zu einer methodologischen Erfassung der Geschichte bei ihnen doch höchstens Ansätze vorhanden sind. Es ist daher wiederum nicht nur gestattet, sondern notwendig, den logischen Begriff des Historischen als gleichbedeutend mit dem des Einmaligen und Individuellen zu gebrauchen, denn die Methodenlehre muss versuchen, auch das Wesen der Geschichtswissenschaft so zum Bewusstsein zu bringen, dass diese Einsicht schliesslich in eine fruchtbare Beziehung zur Transcendentalphilosophie gebracht werden kann, d. h. sie muss einen Weg eröffnen, den Kritizismus, in dem bisher nur die Naturwissenschaft eine Stelle findet, weiter auszubauen zu einer Wissenschaftslehre,

die eine Kritik aller wissenschaftlichen Thätigkeit ermöglicht.[1])

Kurz, es ist nicht Sache der Willkür, die geschichtliche Methode der naturwissenschaftlichen in dem angegebenen logischen Sinne gegenüberzustellen und zu sagen, dass die Wirklichkeit Natur wird, wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Allgemeine, Geschichte dagegen, wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Besondere und Individuelle. Wo man Kants logischen Begriff der Natur acceptiert, ist vielmehr auch dieser logische Begriff der Geschichte gefordert, und jedenfalls erhalten wir so allein einen brauchbaren Ausgangspunkt für eine logische Untersuchung der historischen Wissenschaften. Die Logik hat danach die Aufgabe, zuerst aus dem Zweck der Geschichte, der in der Darstellung des einmaligen und individuellen Ablaufs einer Wirklichkeit besteht, die hierbei verwendeten Denkformen als teleologisch notwendige Mittel zur Erreichung dieses Zweckes zu verstehen.

Die Berechtigung eines solchen Unternehmens kann von niemanden bestritten werden, dem es um ein Verständnis aller wissenschaftlichen Thätigkeit zu thun ist. Wer dagegen, wie die Vertreter des Naturalismus es thun, sich einen Begriff von Wissenschaft zurechtgemacht hat, ohne sich dabei an den thatsächlich vorhandenen Wissenschaften zu orientieren, der wird das aufgestellte Ziel auch nicht für erstrebenswert halten und in dem Versuch einer Logik der Geschichte von vornherein gar keinen Sinn finden können. Zu den Vertretern dieses Standpunktes aber gehört Tönnies. „Geschichte als System ist ein Unding“ sagt er S. 22 und be-

[1]) Tönnies sucht wiederholt gegen mich „den Schatten Kants zu beschwören“, doch kann ich auf die Stellung meiner Ansichten zu denen Kants nicht eingehen. Sicher ist über Kants Verhältnis zur Geschichte das letzte Wort noch nicht gesprochen, aber dass die Art, wie Tönnies Kant zitiert, zur Klärung dieser Frage beitragen wird, halte ich nicht für wahrscheinlich. S. 32 versichert er: „Ich sage mit Kant: „Ich danke für den bloss empirischen Historiker (bei Kant heisst es: Reisenden) und seine Erzählung“ u. s. w. Natürlich hat die angeführte Stelle bei Kant mit der Frage nach dem Wesen der Geschichte nicht das Geringste zu thun, und falls es gestattet wäre, nach der von Tönnies angegebenen Methode zu zitieren, würde ich mich verpflichten, bei jedem beliebigen Autor jede beliebige Ansicht durch „Zitate“ nachzuweisen.

findet sich hiermit in völliger Uebereinstimmung mit meinen Ansichten. Dann aber fährt er fort: „Jede Wissenschaft will ein System sein.“ System kann hier nichts anderes heissen als ein System von allgemeinen Begriffen, und so folgt denn notwendig: Geschichte ist überhaupt keine Wissenschaft. „Die ‚Geschichtswissenschaft‘ gehört“, so versichert Tönnies, „dem losen, aber für seinen Zweck unanstössigen Sprachgebrauch der Universitäten an; daneben lebt in allen philosophisch geschulten Köpfen das Bewusstsein von dem Gegensatz der Begriffe Geschichte und Wissenschaft.“

Auf die Frage, was Tönnies unter einem philosophisch geschulten Kopf versteht, will ich nicht eingehen. Ausser mir würden, um nur einige von den Lebenden zu nennen, Männer wie Dilthey, Simmel, Sigwart, Windelband, Schuppe, Volkelt, Münsterberg u.s.w. nach Tönnies auf diesen Titel verzichten müssen. Ich frage nur, was abgesehen hiervon zu der Behauptung von Tönnies zu sagen ist, dass Geschichte keine Wissenschaft sei, und ich möchte die Antwort darauf mit einigen Sätzen von Simmel geben. Nachdem dieser Autor gezeigt hat, dass die Geschichtswissenschaft „in den denkbar schärfsten Gegensatz gegen alle Gesetzeswissenschaft“ tritt, fährt er fort: „Nun steht es allerdings jedem frei, den Begriff der Wissenschaft so zu definieren, dass er ausschliesslich auf die Erkenntnis von Gesetzen anwendbar ist, und daraufhin zu behaupten, dass Geschichte solange keine Wissenschaft ist, bis sie zu Gesetzen des historischen Geschehens vorgedrungen sei. Dies ist eine blosse Angelegenheit der Terminologie, auf die ein unbilliger Wert gelegt worden ist. Das Entscheidende für den Wert einer an sich wahren Erkenntnis ist doch nur das Interesse, das sich an sie knüpft. Sie mag einem vorangestellten Begriff von Wissenschaft noch so sehr genügen, so wird man ihr nicht nachgehen, wenn sie nicht an sich wertvoll erscheint; thut sie dies aber, so ist wiederum sehr gleichgültig, in welche formale Begriffskategorie sie gehört. Nun findet aber thatsächlich eine solche Wertung des Historischen als solchen statt. Die Kenntnis der Thatsachen, die in ihm zusammengefasst sind, interessiert uns eben; es erscheint uns wertvoll, die einzelnen Personen und die einzelnen Ereignisse

zu kennen, durch die die Entwicklung unseres Geschlechts hindurchgegangen ist, und dieses Interesse hat völlige Selbständigkeit und Aequivalenz gegenüber dem an den Gesetzen, die uns nur die Möglichkeit der Ereignisse und den Zusammenhang ihrer anderweitig festgestellten Wirklichkeit, aber nicht diese selbst zugängig machen. Wenn man also selbst bei dieser völligen logischen Divergenz in den Absichten zwischen historischer und Gesetzeswissenschaft stehen bleibt, so hat die Erkenntniskritik doch keine Veranlassung, die Auflösung der ersteren in die letztere als das absolute wissenschaftliche Ideal zu befürworten, da uns auch die absolute Vollendung der Gesetzeswissenschaft für sich allein nicht zum geringsten Wissen um dasjenige verhelfen würde, was denn nun wirklich in der Welt geschieht und geschehen ist." [1])

Ich kann mir nicht alle Ausführungen Simmels über das Wesen der Geschichte zu eigen machen, aber die angeführten Sätze sind richtig und zeigen aufs deutlichste, wie völlig unfruchtbar der Standpunkt von Tönnies ist. Den Gegensatz von Naturwissenschaft und Geschichte bestreitet er garnicht, er weigert sich nur, die Geschichte „Wissenschaft" zu nennen. Diese Weigerung ist natürlich unwiderleglich, aber jede auf sie gestützte Behauptung ist dafür auch gänzlich nichtssagend. Das Hauptargument, das Tönnies gegen mich vorbringt, enthüllt sich als eine petitio principii. Sein ganzer Kampf erweist sich als ein leerer Wortstreit. Abgesehen von der Terminologie kann ich in diesem entscheidenden Punkte Tönnies gar nicht als Gegner betrachten, sobald er sich nur entschliesst, an die Stelle der Worte Geschichte und Wissenschaft die Worte Geschichtswissenschaft und Naturwissenschaft zu setzen. Ja, wenn Tönnies S. 22 sagt: „Rickert.... wird dazu beitragen, dass

[1]) Die Probleme der Geschichtsphilosophie S. 43. Ich zitiere absichtlich Simmel, weil Tönnies in seinem bereits erwähnten Jahresberichte dem Autor, dessen „Widerlegung" meiner Ansichten er sich ohne Vorbehalt zu eigen gemacht, mit vollem Rechte vorgeworfen hat, dass er die Schriften Simmels nicht genügend berücksichtigt habe. Tönnies kann also in Simmels Schriften nicht nur „die Reflexe einer gewissen Richtung der akademischen Philosophie in Deutschland erblicken", die ihm „die Vertiefung und Vermehrung der Erkenntnis mehr zu hemmen als zu fördern scheint", und er hätte wohl selbst die Ansichten Simmels etwas mehr berücksichtigen sollen.

wir uns des Unterschiedes zwischen blosser Geschichte und wirklicher Wissenschaft schärfer bewusst werden", so hat er mit diesem Satze eine Anerkennung meiner Arbeiten zum Ausdruck gebracht, wie ich sie grösser garnicht verlangen kann, denn den Unterschied zwischen dem, was Tönnies „blosse Geschichte", und dem, was er „wirkliche Wissenschaft" nennt, schärfer zum Bewusstsein zu bringen, das ist ja eben die Hauptaufgabe, die ich mir in den von ihm kritisierten Schriften gestellt habe. Wozu also der Lärm? Um Worte braucht man nicht zu streiten. Wer Geschichte nicht Wissenschaft nennt, habeat sibi. Dem Verwerfungsurteil „aller philosophisch geschulten Köpfe, in denen das Bewusstsein von dem Gegensatz der Begriffe Geschichte und Wissenschaft lebt", sehe ich ruhig entgegen. Nur ganz extreme Naturalisten können geneigt sein, die Werke Rankes, weil sie keine „Systeme" sein wollen, aus dem Gebiet der Wissenschaft hinauszuweisen. Die meisten Denker werden nicht wie Tönnies meine Terminologie sondern die seinige „in hohem Grade verwirrend" finden. Damit ist der Hauptpunkt erledigt.

II.

Die weiteren Aufgaben einer Logik der Geschichte lassen sich, nachdem der Ausgangspunkt gefunden ist, ebenfalls durch eine Anknüpfung an die beiden vorher gebrauchten Beispiele klarmachen. Die Untersuchungen Baers und Rankes sind, wie wir gesehen haben, nicht nur durch ihre Methode, sondern auch durch ihren Stoff voneinander verschieden. Man muss daher, um das logische Wesen der Naturwissenschaft und der Geschichte vollkommen zu verstehen, nicht allein in ihnen die Methode begrifflich von dem Inhalt trennen, sondern weiter fragen, ob denn faktisch immer die naturwissenschaftliche Methode nur bei der Darstellung von körperlichen Vorgängen, die geschichtliche Methode nur bei der Darstellung von menschlichem Kulturleben angewendet wird, und da zeigt sich dann sofort, dass dies durchaus nicht der Fall ist.

Das nächstliegende Beispiel für eine historische Behandlung körperlicher Vorgänge ist die sogenannte phylogenetische Biologie. Sie versucht es nämlich, den einmaligen Werdegang der Lebe-

wesen auf der Erde in seiner Besonderheit darzustellen. Historisch ist sie nicht etwa deshalb, weil sie es mit „Entwicklung" überhaupt zu thun hat. Auch die Embryologie handelt von Entwicklung, aber sie bildet einen allgemeinen Begriff davon, der nur das enthält, was sich beliebig oft wiederholt, und daher ist es in der That noch „niemanden in den Sinn gekommen, den Studien Harveys, Spallanzanis und Caspar Fr. Wolffs über die Entwicklung des Eis, der Spermatozoen und des menschlichen Foetus den naturwissenschaftlichen Charakter abzusprechen". Ja, auch die allgemeine Deszendenztheorie, nach der jede Art allmählich entstanden ist, und eine Art in die andere übergeht, ist durchaus nach naturwissenschaftlicher Methode gebildet und hat mit Geschichte auch im logischen Sinne nichts zu thun.[1]) Sobald aber der Versuch gemacht wird, zu erzählen, welche Lebewesen zuerst auf der Erde entstanden sind, welche darauf folgten, und wie daraus in einem einmaligen Entwicklungsprozess allmählich der Mensch wurde, worüber uns die Deszendenztheorie nichts sagt, dann ist die Darstellung unter logischen Gesichtspunkten historisch, und da derartige Versuche der neueren Zeit angehören, so muss man sagen, dass in ihnen die historische Idee der Entwicklung auf die Körperwelt, die man früher nur naturwissenschaftlich zu behandeln pflegte, angewendet oder übertragen worden ist. Es ist wichtig, dies hervorzuheben, weil nur so die logische Struktur dieser Körperwissenschaften deutlich wird, und weil dann klar sein muss, dass aus dem Vorhandensein der phylogenetischen Biologie nichts gefolgert werden darf, was für die Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode in der Geschichte spricht. Mag man versuchen, die Geschichte der Kulturmenschheit darzustellen wie Häckel die „Natürliche Schöpfungsgeschichte", so wird man auch dabei niemals naturwissenschaftlich im logischen Sinne verfahren. Ueber den inhaltlichen Wert der historisch-biologischen Untersuchungen zu entscheiden, ist der Methodenlehre natürlich nicht möglich. Unter

[1]) Ich habe dies „Grenzen", S. 290f. auf das Unzweideutigste hervorgehoben. Tönnies muss diese Sätze gänzlich übersehen haben, denn ein so vollkommenes Missverständnis meiner Gedanken wäre sonst garnicht zu erklären.

den Biologen scheint das Interesse dafür abzunehmen und sich wieder mehr der „Ontogenie“, d. h. der auch unter logischen Gesichtspunkten naturwissenschaftlichen Biologie zuzuwenden. Doch das ist hier nebensächlich. Es kam nur darauf an, den Begriff einer historischen Körperwissenschaft vor Missverständnissen zu schützen. Der Sinn dieses Begriffes ist Tönnies nicht klar geworden. Er verfällt hier in denselben Irrtum, den er bei seinem „Referenten“ gerügt hat, und alles, was er in dieser Hinsicht gegen mich vorbringt, ist daher wiederum gegenstandslos.

Ebenso wie Körper sich historisch darstellen lassen, kann man andererseits nicht nur geistiges Leben überhaupt, sondern auch menschliches Kulturleben unter ein System allgemeiner Begriffe bringen und also naturwissenschaftlich behandeln. Man hat dies vielfach und wohl auch mit Erfolg versucht. Die Methodenlehre ist natürlich auch hier wieder nicht in der Lage, über den inhaltlichen Wert solcher Versuche im einzelnen zu entscheiden, doch, so scharf sie auch die naturwissenschaftliche und die historische Methode auseinanderhalten muss, so wenig kann sie im Prinzip einer nach naturwissenschaftlicher Methode verfahrenden Darstellung des menschlichen Kulturlebens die Berechtigung absprechen. Im Gegenteil, sie muss hierin etwas sehen, das neben der Geschichtswissenschaft genau dasselbe Recht hat wie jede andere naturwissenschaftliche Untersuchung, und nur das Eine hat sie festzuhalten, dass auf diesem Wege niemals eine Geschichte der Kultur zu stande kommen kann; denn je vollkommener die allgemeinen Begriffe sind, unter welche man das Kulturleben gebracht hat, um so sicherer geht in sie nichts mehr von dem ein, was den Historiker interessiert[1]).

Ist dies alles klar geworden, so erhält man eine logische Einteilung der Wissenschaften, die von den üblichen sachlichen Einteilungen stark abweicht. In die eine Gruppe gehören dann Diszi-

[1]) Tönnies scheint zu glauben, dass ich eine nach naturwissenschaftlicher Methode verfahrende Darstellung des Kulturlebens nicht als berechtigt anerkennen will, und bezeichnet die Sätze meiner Schriften, in denen mit absolut unzweideutigen Worten das Gegenteil steht, als „Reserven“, „scheinbare Deckungen“, „halbe Widerrufe“ und „halbe Einschränkungen“. Gegen eine solche Art „Kritik“ ist nichts zu machen.

plinen wie Physik, Embryologie, Psychologie und auch die Soziologie, falls sie ein System allgemeiner Begriffe bilden will. Wissenschaften dagegen wie die phylogenetische Biologie und die historischen Disziplinen, welche Kulturleben darstellen, müssen in eine andere Gruppe zusammengefasst werden. Diese Gruppierung mag den Denkgewohnheiten widersprechen. Sie ist unvermeidlich, wenn die logische Eigenart der wissenschaftlichen Methoden zum Bewusstsein kommen soll. Es zeigt sich dann zwischen den beiden Gruppen ein prinzipieller logischer Gegensatz, und es wird zugleich deutlich, dass dieser Gegensatz nicht aus den sachlichen Verschiedenheiten des Materials stammt, sondern aus den Zwecken, welche die Darsteller sich gesetzt haben, und also erst mit diesen Zwecken verschwinden kann. Es ist aus rein logischen Gründen genau so unmöglich, aus der Geschichte der Kultur eine Naturwissenschaft zu machen, wie die phylogenetische Biologie in eine ontogenetische Darstellung umzuwandeln.

Achtet man auf die Gründe, welche gewöhnlich für eine Scheidung in zwei Gruppen von Wissenschaften und insbesondere für die Abgrenzung der Geschichte gegen die Naturwissenschaften angegeben werden, so wird man diese logische Trennung nicht für wertlos halten. Alle die Streitfragen nämlich, die sich sonst hierbei zu erheben pflegen, existieren dann für die Methodenlehre zunächst garnicht. Die historischen Vorgänge, so sagen die einen, sind Produkte der Handlungen freier Wesen, und daher einer naturwissenschaftlich verfahrenden Behandlung prinzipiell entzogen. Nein, sagen die andern, die wie Tönnies denken, jede Wirklichkeit, also auch das menschliche Kulturleben, ist kausal bedingt; aller Supranaturalismus ist aufzugeben, und auch das Geschichtliche ist daher nichts anderes als Natur. Auf diesem Wege wird man zu einer Einsicht in das logische Wesen der Wissenschaften nie kommen. Die Methodenlehre braucht sich um diese Fragen nur so weit zu kümmern, als nötig ist, um die Argumente der Naturalisten von vornherein abzuschneiden. Behauptet sie, dass die Geschichte ihr Material mit Rücksicht auf seine Individualität darzustellen habe, so hat das noch garnichts mit der „Tendenz" zu thun, „die Geschichte überhaupt, und insbesondere die politischen Entwicklungen

aus grosser Männer Absichten und Thaten zu erklären“[1]), und vollends ist es für den logischen Gegensatz der historischen zur naturwissenschaftlichen Methode irrelevant, dass alles Kulturleben kausal bedingt ist. Mögen handelnde Männer, wie z. B. Napoleon und Bismarck, ein Bewusstsein ihrer „Marionetteneigenschaft“ gehabt haben, oder mögen sie wirklich Marionetten gewesen sein: auch Marionetten sind individuelle Wirklichkeiten, und ihre Geschichte kann daher nur mit individuellen Begriffen, niemals aber mit einem System allgemeiner Begriffe dargestellt werden. Auch die Dräte, welche die Marionetten in Bewegung setzen, sind individuell wie jede Wirklichkeit, und die Geschichte würde also, auch wenn sie von lauter Marionetten handelte, immer zu zeigen haben, durch welche individuellen und besonderen Dräte hier diese und dort jene historisch bedeutsamen Marionetten in Bewegung gesetzt werden. Im Übrigen ist der Vergleich mit Marionetten gerade im Sinne der Naturalisten sehr wenig glücklich, denn die Bewegung von Marionetten muss ja in letzter Hinsicht immer auf Absichten handelnder Menschen zurückzuführen sein, und man sollte daher ein besseres Bild wählen, um die kausale Bedingtheit alles Geschehens zum Ausdruck zu bringen. Hier kam es nur darauf an, zu zeigen, dass auch derjenige, der von der absoluten kausalen Bedingtheit aller geschichtlichen Vorgänge fest überzeugt ist, Geschichte nicht mit allgemeinen Gesetzesbegriffen darstellen kann, sondern sich klar machen muss, dass auch kausale Zusammenhänge keine allgemeinen Begriffe, sondern einmalige und individuelle Realitäten sind, deren historische Darstellung individuelle Begriffe fordert. Hat man sich dies aber klargemacht, so wird man auch einsehen, wie völlig gegenstandslos alle die Argumente der Naturalisten sind, die

[1]) Tönnies bezeichnet dies S. 15 als die bei mir „vorherrschende Tendenz“. Es ist mir wiederum ganz unbegreiflich, in welchen Stellen meiner Schriften er diese Tendenz gefunden hat. Ich habe mich gegen die Identifizierung des Individuellen mit den Persönlichkeiten ausdrücklich verwahrt und bin stets der Ansicht gewesen, dass die Frage, wie viel aus den Absichten und Thaten grosser Männer zu erklären ist, von der Logik nicht entschieden werden kann, sondern von der Geschichte selbst für jeden einzelnen Fall beantwortet werden muss. Die allgemeine Behauptung, dass alles durch grosse Männer gethan wird, halte ich für ebenso falsch, wie die andere, dass alles von Massenbewegungen abhängt.

sich auf die kausale Bedingtheit alles Geschehens stützen. Dies im einzelnen an der Abhandlung von Tönnies zu zeigen, ist wohl nicht nötig.

Nur auf einen Punkt will ich noch mit ein paar Worten eingehen, nämlich auf das Verhältnis der Sociologie zur Geschichte und insbesondere zur Geschichtsphilosophie, weil hier die Verwirrung ungewöhnlich gross ist. Alle wertvollen Untersuchungen, die in neuerer Zeit unter dem Namen Sociologie veröffentlicht wurden, sind allgemeine Theorien des sozialen Lebens oder eines seiner Teile. Sie wollen das von ihnen behandelte Objekt unter ein System allgemeiner Begriffe bringen und verfahren also im logischen Sinne naturwissenschaftlich. Ueber ihr Verhältnis zur Geschichte ist daher nichts zu sagen, was sich nicht aus den obigen Ausführungen von selbst ergiebt. Ihr logisches Recht als Naturwissenschaft in Frage zu stellen, kann niemanden in den Sinn kommen. Anders dagegen verhält es sich mit der Sociologie, auf deren Erfindung Comte so viel Wert legte. Dass Logik und Erkenntnistheorie nicht Comtes starke Seite gewesen ist, bedarf keines Beweises. Schon die Stellung, die er der Astronomie in seinem System der Wissenschaften gegeben hat, zeugt von grosser logischer Unklarheit, und mit seiner Begriffsbestimmung der Sociologie steht es nicht besser. Sie soll nach derselben Methode wie die Physik oder die Physiologie, also naturwissenschaftlich verfahren, und doch zugleich, wie Tönnies S. 7 sehr richtig bemerkt, „eine neue ‚Philosophie' der Geschichte" sein und „eben darum eine stark zusammengezogene Universalgeschichte" einschliessen, also, wie hieraus notwendig folgt, einen Ueberblick über die einmalige individuelle Entwicklung der menschlichen Kultur von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart geben. Eine solche Wissenschaft aber ist ein logisches Unding, wie jeder sofort erkennen muss, der sich das logische Wesen der Naturwissenschaft und der Geschichte klargemacht hat. Diese Sociologie wird daher nicht nur „den Kenner irgend einer Spezialgeschichte nicht leicht befriedigen", sondern sie kann überhaupt keine klaren wissenschaftlichen Ergebnisse liefern, und so wenig daher die Methodenlehre gegen eine naturwissenschaftlich verfahrende Theorie der Gesellschaft einzuwenden hat, so entschieden muss sie

hervorheben, dass jeder Versuch, die naturwissenschaftlich verfahrende Sociologie als die „neue“ Geschichtsphilosophie zu proklamieren, nur Verwirrung anrichten kann. So weit man auch den Begriff der Geschichtsphilosophie fassen mag, dies Wort verliert nicht nur seinen historisch feststehenden, sondern überhaupt jeden Sinn, wenn die damit bezeichnete Wissenschaft es nicht mit der Darstellung einer einmaligen Entwicklung oder mit dieser Entwicklung selbst zu thun hat. Man kann unter Geschichtsphilosophie die Logik der Geschichte verstehen, welche die formalen Voraussetzungen der Geschichte zum Ausdruck zu bringen hat, man kann ihr auch die Aufgabe zuertheilen, die inhaltlichen Voraussetzungen aufzusuchen, die einer einheitlichen historischen Darstellung der menschlichen Kulturentwicklung oder einer Universalgeschichte zu Grunde liegen[1]), und man mag schliesslich auch eine solche Universalgeschichte selbst Geschichtsphilosophie nennen. Die Sociologie aber als ein System allgemeiner Begriffe oder als natur-

[1]) In diesem Sinne habe ich das Wort Geschichtsphilosophie in meiner Schrift „Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft“ S. 64 gebraucht. Ich erwähne dies, weil der betreffende Satz der einzige ist, von dem ich zugebe, dass Tönnies ihn durch meine Schuld missverstanden hat. Er heisst: „So giebt es schliesslich keine Geschichtswissenschaft ohne Geschichtsphilosophie“. Freilich, wenn Tönnies sagt, Geschichtswissenschaft sei „hier nur ein anderer Name für Kulturwissenschaft“, so ist dies ein unentschuldbares Missverständnis, denn ich habe auf das sorgfältigste die historischen Kulturwissenschaften von den Gesetze suchenden Kulturwissenschaften unterschieden, und die letzteren sind an dieser Stelle eben nicht gemeint. Wohl aber kann es so scheinen, als sei ich hier meinem Grundsatz untreu geworden, die Wissenschaften nicht zu meistern, sondern zu verstehen. Ich hätte schreiben sollen: So giebt es schliesslich, d.h. vom universalhistorischen Standpunkt aus, von dem alle historischen Einzeldarstellungen sich zu dem einheitlichen Ganzen einer Gesamtgeschichte aller Kulturentwicklung zusammenschliessen lassen müssen, keine Geschichtswissenschaft ohne Geschichtsphilosophie. Dass dies gemeint war, ergiebt sich aus dem Zusammenhange des Abschnittes um so leichter, als ich S. 61 ausdrücklich bemerkt hatte: „Die Objektivität der Spezialuntersuchungen wird dadurch ... nicht berührt.“ Aber die beiden Sätze sind durch drei Seiten voneinander getrennt, und da Tönnies (S. 4) seinen „Referenten“ „beinahe entschuldigt“ findet, weil von ihm „verlangt“ wird, dass er sich bei der Lektüre eines Buches auch des auf den vorangegangenen Seiten Ausgeführten „erinnere“, so will ich, wie gesagt, in diesem einen einzigen Fall die Schuld an dem Missverständnis auf mich nehmen.

wissenschaftliche Darstellung des gesellschaftlichen Lebens muss man unter allen Umständen scharf von jeder Geschichtswissenschaft und jeder Geschichtsphilosophie trennen, ja wer, wie der Naturalismus, Geschichte überhaupt nicht als Wissenschaft gelten lassen will, der sollte konsequenterweise auch die Geschichtsphilosophie als Wissenschaft gänzlich fallen lassen.

III.

Alles dies ist im Grunde so einfach, ja selbstverständlich, dass niemand es bestreiten kann, der sich entschliesst, die Begriffe der Naturwissenschaft und der Geschichte logisch zu fassen. Aber gerade dem stehen Schwierigkeiten und Vorurteile entgegen, und aus beiden ergeben sich für die Logik der Geschichte weitere Aufgaben. Auch hierüber seien noch einige Worte hinzugefügt.

Was die Schwierigkeiten betrifft, so ist zunächst hervorzuheben, dass die empirischen Wissenschaften nicht etwa in rein naturwissenschaftliche und rein historische Untersuchungen in dem Sinne zerfallen, dass die einen nur allgemeine, die anderen nur individuelle Begriffe bilden. Jede Wissenschaft, wie sie vorliegt, ist selbst ein Produkt der Geschichte und lässt sich schon aus diesem Grunde nicht restlos in ein einfaches Schema bringen. Von den Mischformen war bereits die Rede. Dass ihr Vorhandensein an dem prinzipiellen Gegensatz zweier Erkenntniszwecke und dem entsprechenden Gegensatze zweier Erkenntnismittel nichts ändert, ist klar. Die Logik hat hier die Aufgabe, die Mischformen als Mischformen zu erkennen. Sie wird in ihnen diesen Teil als historisch, jenen als naturwissenschaftlich begreifen und immer in der Lage sein, festzustellen, dass hier von der Besonderheit eines einmaligen Geschehens berichtet, dort ein allgemeiner, beliebig viele Vorgänge umfassender Begriff gebildet wird, und es ergeben sich dann hieraus keine weiteren Probleme, die unsere Einteilung in Frage stellen.

Ebenso versteht es sich von selbst, dass auch in durchweg naturwissenschaftlichen Untersuchungen es nicht an der Angabe individueller Thatsachen fehlt, und dass umgekehrt allgemeine Begriffe in einer historischen Darstellung vorkommen. Jede empirische Wissenschaft, also auch die von der Natur, geht von der

empirischen Wirklichkeit aus, und diese ist überall individuell. Sie muss daher, um von der thatsächlichen Richtigkeit ihres Materials zu überzeugen, eventuell dieses Material auch in seiner Besonderheit darstellen. Eine solche Darstellung aber ist niemals Erkenntniszweck, sondern lediglich Vorarbeit, und in dem endgiltigen Begriff ist nichts mehr von der Besonderheit und Individualität des Materials vorhanden. Nur an den Begriffen, nicht aber an dem Material der Wissenschaften kann sich der logische Gegensatz der Methoden zeigen. Die verschiedenen Stadien auf dem Wege, den die Wissenschaft einschlägt, um ihr Ziel zu erreichen, dürfen daher nicht als negative Instanzen gegen den Satz ins Feld geführt werden, das die Naturwissenschaft die Wirklichkeit mit Rücksicht auf das Allgemeine betrachte und darstelle. Nicht anders aber verhält es sich mit den allgemeinen Begriffen, die eine historische Untersuchung eventuell als Umwege benutzt, um ihr Ziel, die Darstellung der Individualität und Besonderheit einer einmaligen Wirklichkeit, zu erreichen. Diese Begriffe sind von der Logik eben als Umwege zu verstehen und in ihrer logischen Struktur von der des endgültigen Resultates zu unterscheiden. Auf Einzelheiten will ich hier nicht eingehen, um nicht mein bereits gedrucktes Buch abzuschreiben. Nur dagegen wollte ich mich verwahren, als hätte ich irgendwo die unsinnige Behauptung aufgestellt, dass in dem Ganzen einer naturwissenschaftlichen Untersuchung nur von Allgemeinem, in dem einer historischen Untersuchung nur von Individuellem die Rede sei. Lediglich die geformten Ergebnisse oder „Begriffe“ in den beiden Arten von Wissenschaft sollten in einen logischen Gegensatz gebracht werden. Ist dies klar, so wird wieder eine Reihe der Einwände von Tönnies gegenstandslos, insbesondere auch das, was er über meine Ansicht von dem Verhältnis der Psychologie zur Geschichte sagt.

Doch sind hiermit die Schwierigkeiten einer logischen Erfassung der Wissenschaften noch nicht erschöpft, ja es bleibt noch der Punkt zu erörtern, der den meisten Missverständnissen ausgesetzt ist, und der die Logik vor ihre komplizierteste aber auch interessanteste Aufgabe stellt. Die Begriffe des Allgemeinen und des Besonderen sind relativ, und infolgedessen müssen auch die

logischen Begriffe der Natur und der Geschichte relativ werden. Was daraus für die naturwissenschaftliche Methode sich ergiebt, ist verhältnismässig einfach. Im Vergleich zu den allgemeinsten Begriffen einer mechanischen Körpertheorie sind auch die allgemeinsten biologischen Begriffe noch speziell, und ihr Inhalt kann daher als individuell bezeichnet werden. Im Vergleich zu den ihnen untergeordneten Exemplaren sind jedoch die biologischen ebenso wie alle naturwissenschaftlichen Begriffe allgemein, und hierauf allein kommt es an, wenn die logische Struktur der naturwissenschaftlichen Methode zum Bewusstsein gebracht werden soll. Anders aber scheint es sich mit vielen Begriffen der Geschichte zu verhalten. Hier werden auch Gruppenbegriffe gebildet, die nur das einer Mehrheit von Individuen Gemeinsame enthalten, und diese allgemeinen Begriffe kommen in der Geschichte durchaus nicht nur als Umwege, sondern auch als endgiltige Resultate vor. Ihr Vorhandensein scheint also den prinzipiellen logischen Gegensatz von Naturwissenschaft und Geschichte aufzuheben. Wie auch diese „relativ historischen" Begriffe sich vollständig meiner Theorie der Geschichte einfügen, und mit welchem Recht auch sie trotz ihrer inhaltlichen Allgemeinheit als individuelle und daher im logischen Sinne historische Begriffe bezeichnet werden müssen, lässt sich nicht mit zwei Worten zeigen. Den Versuch, diese Gedanken zu widerlegen, hat Tönnies nicht gemacht. Er erklärt sie einfach für „unfruchtbar", für „ein weitläufiges Klügeln" auf Grund eines „Missbrauches von Worten", nämlich des Gebrauches „historisch" im logischen Sinne. Natürlich! Ein Mann, in dem „das Bewusstsein des Gegensatzes von Wissenschaft und Geschichte lebt", muss wohl den Versuch, eingehend das logische Verhältnis von Naturwissenschaft und Geschichte darzulegen, als höchst unfruchtbar empfinden. Aber er sollte doch Schriften wie die meinigen, in denen mit dem denkbar grössten Nachdruck hervorgehoben ist, dass sowohl die Naturwissenschaft historische Bestandteile, als auch die Geschichte naturwissenschaftliche Bestandteile enthält, nicht so kritisieren, dass der Leser glauben muss, ich hätte das Gegenteil behauptet. Ich kann es nur immer wiederholen: die Argumente von Tönnies treffen nicht mich, sondern nur

das sehr fehlerhafte Bild, das er von meinen Ansichten entworfen hat.

Von den Schwierigkeiten, die sich für eine logische Untersuchung aus der Kompliziertheit der logischen Struktur jeder Wissenschaft ergeben, gehe ich zu den Vorurteilen über, die einen Naturalisten an einer unbefangenen Auffassung hindern. Der Naturalismus ist gewöhnlich mit Begriffsrealismus verknüpft, und wo man an die Realität der allgemeinen Begriffe glaubt, d. h. sie nicht als Produkte des menschlichen Geistes betrachtet, sondern sie mehr oder weniger bewusst zu metaphysischen Wirklichkeiten hypostasiert, da kann die Geschichte als Wissenschaft vom Besonderen und Individuellen natürlich keinen Sinn haben, denn das Individuelle ist dann notwendig nur das Scheinbare, Unwesentliche. Das Allgemeine gilt von vornherein als das „Mächtigere", und es wird eingeschärft, dass das Scheinbare nicht mit dem Wirklichen identisch sei. Das Wirkliche aber sollen die „überindividuellen" Strömungen, Richtungen, Schulen u. s. w. sein, und es muss unter dieser Voraussetzung jede Wissenschaft, also auch die Geschichte, die Aufgabe haben, vom Scheinbaren zum Wirklichen vorzudringen. Oder genauer: Geschichte ist keine Wissenschaft, weil sie am individuellen Schein haften bleibt. Die Wissenschaft darf sich nur mit dem Allgemeinen beschäftigen, oder mit dem Gesetz, das alles bewirkt. Auch bei Tönnies klingen solche Gedanken hier und da an.

Eine von metaphysischen Voraussetzungen freie Wissenschaftslehre weiss von einem Gegensatze des individuellen Scheines zur allgemeinen Wirklichkeit nichts, sondern hält daran fest, dass das Wirkliche immer individuell ist, und dass daher die „allgemeinen" Strömungen und Richtungen nur insofern wirklich sind, als sie sich aus lauter individuellen Wirklichkeiten zusammensetzen. Ebenso ist auch das Gesetz keine Wirklichkeit oder gar das, was alles bewirkt, sondern ein allgemeiner Begriff, der nicht metaphysisch zu einer wirkenden Realität hypostasiert werden darf. Die einmalige individuelle Entwicklung, welche der Historiker darstellt, ist daher an sich durchaus nicht ein „gesetzmässiger Zusammenhang", sondern auch das „Entwicklungsgesetz" entsteht erst als allgemeiner Begriff, wenn man mehrere individuelle Ent-

wicklungsreihen auf das hin mit einander vergleicht, was ihnen gemeinsam ist, oder dies Gemeinsame auf irgend einem anderen Wege begrifflich zu isolieren und zu formulieren sucht. Dass „in“ den historischen Entwicklungsreihen ein reales Allgemeines oder ein Gesetz enthalten sei wie der Kern in der Schale, und dass man daher die Schale als Schein oder blosse Umhüllung zu zerbrechen habe, um so zu dem eigentlichen realen Kern zu kommen, das kann nur glauben, wer völlig in metaphysisch-rationalistischen Denkgewohnheiten stecken geblieben ist, die jedes Verständnis für Geschichtswissenschaft ausschliessen. In Wahrheit ist das Allgemeine oder Gesetzmässige gar kein Erkenntnisgegenstand, wenn man hierunter das Material der Erkenntnis versteht, sondern lediglich ein Erkenntnismittel, eine Denkform, in welche die Wirklichkeit gebracht wird, und dieses Mittel ist nur dort von Bedeutung, wo es gilt, die Wirklichkeit als Natur zu begreifen. Gewiss meinen die Naturalisten allem Begriffsrealismus sehr ferne zu stehen. Solange sie aber von dem Individuellen als dem Scheinbaren reden und „in ihm“ das Allgemeine enthalten glauben, befinden sie sich in einer Selbsttäuschung. Schein giebt es für den Historiker nur dort, wo jemand meint, dass etwas existiert hat, was thatsächlich nicht vorhanden war. Solchen Schein zu beseitigen, ist Sache der historischen Kritik. Die historische Auffassung und Darstellung aber hat niemals den Schein von der Wirklichkeit, sondern das für die Kulturentwicklung Bedeutungslose von dem dafür Wesentlichen zu trennen, wobei das eine genau so wirklich ist wie das andere.

Doch auch mit dem metaphysischen Begriffsrealismus sind die Vorurteile, welche einem Verständnis der Geschichte im Wege stehen, noch nicht beseitigt, und zwar kann das „Allgemeine“ noch in einer anderen Weise zu Irrtümern führen. Allgemein nämlich ist der naturwissenschaftliche Begriff insofern, als er das beliebig vielen Exemplaren Gemeinsame enthält und zu dem Zweck gebildet ist, diesen gemeinsamen und sich wiederholenden Inhalt zum Ausdruck zu bringen. Sorgfältig von diesem Allgemeinen zu scheiden ist die reale Gruppe von Individuen, insofern sie ein zusammenhängendes Ganzes bildet und aus den einzelnen Individuen

als ihren Teilen besteht. Solche Gruppen sind stets individuelle Wirklichkeiten ebenso wie ihre Teile, und wenn daher die Logik der Geschichte sagt, dass der Historiker nicht allgemeine, sondern individuelle Begriffe bildet, so versteht sie unter „allgemein" natürlich nur den gemeinsamen Begriffsinhalt, denkt aber garnicht daran, das isolierte Individuum zum Gegenstande der Geschichte zu machen und das „allgemeine", d. h. grössere Ganze, dessen Teil es ist, vom Material der Geschichte auszuschliessen. Im Gegenteil, die Geschichte als Wirklichkeitswissenschaft muss jedes Objekt in dem Zusammenhange darstellen, in dem es sich wirklich befindet, während grade die naturwissenschaftliche Unterordnung unter allgemeine Begriffe die Objekte begrifflich isoliert. Der reale historische Zusammenhang aber ist selbst ein Individuum, für welches die Geschichte einen individuellen Begriff zu bilden hat. Einordnung in ein „allgemeines" Ganzes und Unterordnung unter einen „allgemeinen" Begriff sind eben zwei völlig verschiedene Dinge. Das Wort allgemein hat zwei Bedeutungen, die man trennen muss, und denen dann zwei ebenfalls zu trennende Bedeutungen des Wortes „überindividuell" entsprechen, denn dieser Begriff kann entweder mit dem des allgemeinen Begriffsinhaltes, also dem des Gemeinsamen, oder mit dem des realen Ganzen gleichgesetzt werden, dessen Teile die einzelnen Individuen sind. Dass das „Ueberindividuelle" im letzteren Sinne Gegenstand der Geschichte ist, wird niemanden zu bestreiten einfallen.

Diese Scheidung von allgemeinem Begriff und „allgemeinem" Ganzen als unrichtig zu erweisen, hat Tönnies natürlich nicht versucht. Trotzdem argumentiert er mit Sätzen, die nur so lange richtig scheinen können, als man die beiden Bedeutungen des Wortes „allgemein" für gleich hält. „Die Versuche, aus der Geschichte eine Wissenschaft zu machen," sagt er, „beruhen auf der Voraussetzung, dass das sociale Leben der Menschheit in den Zusammenhang der gesamten Wirklichkeit eingebettet sei." In diesem Satze steckt gerade die von mir bekämpfte Verwirrung. Tönnies versteht unter „Wissenschaft" die Darstellung durch ein System allgemeiner Begriffe und meint, dass die Forderung, das sociale Leben nur nach dieser Methode darzustellen, notwendig sei, sobald

man die von ihm angegebene und zweifellos richtige Voraussetzung macht. Das aber ist ein Irrtum, der sofort verschwinden muss, wenn man die beiden Arten des Allgemeinen voneinander scheidet. Die Thatsache des Zusammenhanges der menschlichen Kulturentwicklung mit der gesamten Wirklichkeit fordert durchaus keine neue, d. h. mit allgemeinen Begriffen arbeitende Methode der Geschichte. Ebenso ist es methodologisch bedeutungslos, wenn darauf hingewiesen wird, dass nicht das Individuelle, sondern das „Ueberindividuelle" als das Sociale von der Geschichte dargestellt werden müsse, denn warum soll das Sociale nicht auch mit Rücksicht auf seine Besonderheit und Individualität betrachtet werden? Es ist an jeder Stelle anders als an allen anderen Stellen. Niemand also wird es in Zweifel ziehen, dass die Geschichte sich „mit Sitten und Rechten, Institutionen und Verfassungen auf das eingehendste zu beschäftigen" habe, aber wenn jemand, wie Tönnies es thut, dies „Zuständliche" nicht nur mit dem „Allgemeinen", sondern beides mit „Gesetzen im eigentlichen sociologischen Sinne des Wortes", also mit allgemeinen Begriffen auf gleiche Linie stellt, so verwechselt er wieder nicht nur das „allgemeine" Ganze mit dem allgemeinen Begriff, sondern er huldigt auch dem bereits charakterisierten metaphysischen Begriffsrealismus. Ich glaube, Tönnies hätte sich besonders mit meiner Schrift über die vier Arten des Allgemeinen in der Geschichte etwas gründlicher beschäftigen sollen, ehe er an ihre Widerlegung ging. Durch seine ganze Abhandlung ziehen sich gerade die Begriffsverwechslungen hindurch, die dort aufgedeckt sind. Wie notwendig es ist, die Vieldeutigkeit des Wortes „allgemein" zu berücksichtigen, dafür ist mir die Abhandlung von Tönnies nur ein neuer Beweis gewesen.

Ein weiteres, sowohl von dem allgemeinen Begriff als auch von dem allgemeinen Ganzen zu unterscheidendes „Allgemeines" in der Geschichte ist die allgemeine Bedeutung, die eine individuelle einmalige Wirklichkeit haben muss, um zu einem historisch wesentlichen Objekt zu werden. Eine solche allgemeine Bedeutung erhalten Wirklichkeiten nur durch eine Beziehung zu allgemeinen, d. h. allgemein anerkannten Werten, und diese Werte wird man am besten als Kulturwerte bezeichnen. Sie allein sind die Prinzipien

der Auswahl des historisch Wesentlichen, also die Prinzipien der historischen Begriffsbildung. Die logische Struktur dieses Prozesses klarzulegen, ist die wichtigste Aufgabe der Geschichtslogik, sobald die Abgrenzung gegen die Naturwissenschaft vollzogen ist. In den Schriften von mir, die Tönnies kritisiert hat, finden sich hierüber nur Andeutungen. Trotzdem ist die Auffassung, die Tönnies von diesem Teile meiner Theorie der Geschichte vorträgt, hierdurch in keiner Weise entschuldigt. An einer Stelle ignoriert er das, was ich gesagt habe, vollkommen und behauptet, meine Ausführungen kämen „immer darauf hinaus, die blosse Beschreibung von Thatsachen, wenn sie auch noch so weit von objektiven Wertungen entfernt bleibt, als Wissenschaft geradezu zu feiern". Das ist mir selbstverständlich nie in den Sinn gekommen. An einer andern Stelle sucht Tönnies die Ansicht, dass das historisch Wesentliche nicht das begrifflich Allgemeine, sondern das durch seine Individualität für die Entwicklung der Kultur Bedeutsame sei, dadurch lächerlich zu machen, dass er ausführt, die Ostsee-Sturmflut vom 13. November 1872, „ein ebenso individuelles Ereignis wie etwa eine Schlacht zwischen deutschen und französischen Truppen, die zwei Jahre früher statthatte", müsse nach meiner Ansicht eine historische Bedeutung haben, weil — „keine Zeitung der Welt diese Sturmflut unerwähnt gelassen habe". Darauf zu antworten, muss ich mir aus den am Anfang dieser Abhandlung angeführten Gründen versagen, denn als einen sachlichen Einwand vermag ich dies nicht anzusehen.

Hiermit kann ich meine Ausführungen schliessen, weil ich glaube, dass jetzt kein sachlich wesentlicher Einwand von Tönnies, der sich auf die methodologischen Fragen bezieht, unerledigt geblieben ist. Auf das erkenntniskritische Problem, welchen „objektiven" Wert die historische Begriffsbildung hat, gehe ich nicht ein, denn die von Tönnies kritisierten Schriften haben diese Frage nur gestreift. Es handelt sich hier nur darum, ob ich das thatsächlich ausgeübte Verfahren der Geschichtswissenschaft in seinem Gegensatz zu dem der Naturwissenschaft richtig charakterisiert habe. Eine andere Aufgabe hatte ich mir in meinen Schriften, soweit sie Tönnies vorlagen, nicht gestellt, und da möchte ich noch

einmal hervorheben: es besteht zwischen meinen logischen Theorien und dem wirklich vorhandenen Zustande der Wissenschaften kein Gegensatz, d. h. ich frage hier nicht, was die Geschichte werden soll, sondern was sie ist. Ebensowenig denke ich daran, einer naturwissenschaftlich verfahrenden Gesellschaftswissenschaft das Recht auf Existenz abzusprechen, und ich zähle z. B. das Buch von Tönnies über „Gemeinschaft und Gesellschaft“ zu den wertvollen Schriften über Fragen dieser Disziplin. Dass aber die Geschichte „Wissenschaft“ werden solle in dem Sinne, in dem die naturwissenschaftlich verfahrende Gesellschaftswissenschaft oder Sociologie es ist, halte ich für ein naturalistisches Dogma, dessen Bekämpfung zu den wichtigsten Aufgaben der Logik der Geschichte gehört.